

Von Türhütern, Türhüterinnen und kaiserlichen Botschaften

(Wenn der Deutschlehrer dem Gehirn montags früh mit Kafka kommt)

ein Vexierspiel

geschrieben für die 13. Impulstagung der Pädagogischen Hochschule Bern, „Lernstrategien – mit List zur Lust?“, vom 25. Februar 2009

Vor dem Gehirn steht ein Türhüter. Eines Montags, um zehn vor acht, komme ich, ein einfacher Deutschlehrer aus dem Kanton Bern, und bitte den Türhüter um Einlass. Das Gehirn gehört nämlich Julia P., einer meiner Schülerinnen, einer Primanerin, und ich glaube mich zu meiner Bitte berechtigt, mehr noch, ich halte mich dazu für verpflichtet und bin geneigt, den Mann keineswegs unterwürfig, sondern im Ton einer klaren Aufforderung anzusprechen: „Ich ersuche um Zutritt, und zwar sofort, gerade hat meine Stunde begonnen“.

Der Türhüter sieht aus wie bei Kafka, „Vor dem Gesetz“, vielleicht kennen Sie die berühmte Legende. Doch anders als dort überrascht mich der Bewacher von Julias Gehirn mit der Erlaubnis: „Bitte tritt ein. Aber leise, wir sind noch nicht ganz wach.“ – Wie ich an ihm vorbei auf die Tür zu schreite, öffnet sie sich mit leisem Surren von selbst. Leicht verwirrt begeben sich ins Innere. Dass ich ihm zu danken vergass, fällt mir erst ein, als die Tür schon ins Schloss gefallen ist. In der kaum erleuchteten Eingangszone ziehe ich meine gefütterten Winterstiefel aus und gehe in den Wollsocken weiter. Man will ja kein Trampel sein – als Deutschlehrer!

Die Taschenlampe in der Rechten, die vorbereitete Textaufgabe in der Linken bewege ich mich in Richtung einer künstlich erhellten Nische. Dort sitzt eine Türhüterin in Jeans und gelbem Pullover vor dem nächsten, rötlich erleuchteten Eingang an einem Tischchen, nippt an einem Becher Kaffee und liest die 20 Minuten. Wie ich die junge Frau anschau, nimmt sie den weissen Ohrstöpsel aus dem rechten Ohr, doch bevor ich meine Bitte um Zutritt äussern kann, hebt sie die Hand: „Bitte warten! Wir lesen gerade die Zeitung.“ – „Ich kann nicht warten, wir haben jetzt Unterricht. Was jetzt wartet, ist Ihre Zeitung!“, gebe ich ihr laut und deutlich zu verstehen. Die Türhüterin zuckt die Achseln, macht die Zeitung zu und setzt sich den weissen Stöpsel wieder ins rechte Ohr. Da sie demonstrativ die Augen schliesst, schleiche ich mich an ihr vorbei in den tunnelartigen, steil ansteigenden Treppenschacht, der Strahl der Taschenlampe weist mir den Weg. Und auf einmal ist die Luft erfüllt von französischem Rap, die halb verständlichen Sprachfetzen kommen mir irgendwie bekannt vor – ach ja, Julia steht offensichtlich auf Stress. Leicht ausser Atem vom Aufstieg überlege ich, wie es mir gelingen könnte, Kafkas „Kaiserliche Botschaft“ in dieses jugendliche Gehirn einzuschleusen.

Der Kaiser - so heißt es - hat dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die fernste Ferne geflüchteten Schatten, gerade dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet. Den Boten hat er beim Bett niederknien lassen und

ihm die Botschaft ins Ohr geflüstert; so sehr war ihm an ihr gelegen, daß er sich sie noch ins Ohr widersagen ließ. Durch Kopfnicken hat er die Richtigkeit des Gesagten bestätigt.

Dieser Stress mit seinem Reklame-Rap für einen schweizerischen Grossverteiler, der versteht sich doch auch als Bote, will sogar das Weltklima retten – ha, genau, dort ist mein Link: kaiserliche Botschaft – Werbebotschaft, beide haben das Problem, ihre Adressaten zu erreichen!

Und vor der ganzen Zuschauerschaft seines Todes – alle hindernden Wände werden niedergebrochen und auf den weit und hoch sich schwingenden Freitreppen stehen im Ring die Großen des Reichs – vor allen diesen hat er den Boten abgefertigt. Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht; ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend – passt doch zur Erscheinung von Stress, bestens sogar! – einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts, wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß; ihre Wohnstätten nehmen kein Ende. Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an deiner Tür. Aber statt dessen, wie nutzlos müht er sich ab; immer noch zwängt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müßte er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite umschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor – aber niemals, niemals kam es geschehen –, liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten.

Genau so aussichtslos scheint mir, wenn ich ihn kurz vor der Tagesschau sehe, die gutgemeinte Aufforderung des Stressschen Rap, das Schmelzen der Gletscher und das Ansteigen der Weltmeere mit dem Kauf von Migros-Produkten zu beantworten. Oder war's Coop? – Egal: Hauptsache, aktuell; ja, diese Verknüpfung ist prima! Der Einfall gibt mir Energie, gut gelaunt

erreiche ich eine Art Vorplatz, von welchem aus mehrere Türen in weitere Gehirnräume zu führen scheinen. Und, wie nicht anders erwartet, alle bewacht. – Auf welches Zeichen an meiner Brust werde ich zeigen, um mich als Boten kenntlich zu machen? Und wessen Bote bin ich denn?

Ich steuere die erste Tür links an, vor der in einem weichen Sessel eine fadendünne Blondine in rotgetupftem Pyjama ihren Hütedienst versieht. Das Handy vor Augen, bittet sie mich mit einer wirren Geste um einen Moment Geduld. Dann klappt sie mit Leidensmiene und leisem Seufzen das Ding zu und flüstert: „Sie wünschen?“ – „Ich – äh – der Deutschlehrer, ich habe dem Gehirn eine Werbebotschaft – Blödsinn, eine Textaufgabe zu überbringen. Es ist dringend, der Unterricht hat“ – „Ich muss Sie bitten, dringend ist jetzt gar nichts. Angesichts der heute früh eingetroffenen SMS unseres Liebsten, dass er mit uns Schluss zu machen gedenkt, stehen sämtliche Leitungen auf Alarm, es werden keine Aufträge weiter geleitet!“

Nun ist es an mir, die Achseln zu zucken. Leicht resigniert wende ich mich zur nächsten Tür. Der hier diensthabende elegante Herr im dunklen Anzug mit Krawatte stellt sich beim Nähertreten als Dame heraus. Sie sitzt an einem neuzeitlich gestylten Pult und tippt stirnrunzelnd mit dem Stift auf einem elektronischen Notizbuch herum. „Entschuldigen Sie die Störung“, beginne ich, „doch es ist dringend. Vor einiger Zeit hat die Deutschlektion begonnen und ich hätte hier für Ihr Gehirn den aktuellen Leistungsauftrag.“ – „Gibt's Noten?“, beeilt sich die Dame zu fragen. „Ich sehe nämlich, dass unser Deutsch-Mittelwert im Moment auf 4,01 steht, wir bräuchten unbedingt noch einen grösseren Erfolg.“ – „Leider nein“, entgegne ich zögernd, „es wird bloss Mitdenken verlangt.“ Und nicht ohne Stolz fahre ich fort: „Als Lohn winkt die Genugtuung, einen der anspruchsvolleren Texte der Weltliteratur besser verstanden und Einblick in die Denkweise eines äusserst bedeutenden Dichters erhalten zu haben.“ – „Abgelehnt!“ kommt's aus dem schön geschwungenen Mund. „Um zehn Uhr vierzig ist Physikprüfung, wir haben dort mehr zu verlieren, der Schnitt beträgt derzeit zweikommafünf.“ – „Ah, ich dachte, es würden gar keine Aufträge weiter geleitet“, spotte ich frustriert, „es stünden alle Leitungen auf Alarm! Denn Ihr Liebster – Sie wissen schon!“ – „Das hat nichts zu bedeuten“, versetzt die Rechnerin; „erstens ist's noch lang bis zehn Uhr vierzig und zweitens hat der Herr schon fünf mal mit Schlussmachen gedroht. Wir lernen ab sofort Physik, Wärmelehre zwei.“ – „Könnten Sie den Deutschauftrag nicht wenigstens pro forma-“ – „Nehmen Sie's nicht persönlich: Es geht jetzt nicht! Versuchen Sie Ihr Glück an der nächsten Tür.“

Tatsächlich sieht's hier wesentlich besser aus: eine höchstens zwölfjährige Pippi Langstrumpf-Gestalt mit rot geränderter Brille hüpft mir begeistert entgegen, als hätte sie mein Kommen sehnlichst erwartet: „Was bringst du uns mit? – Sicher was Spannendes!“, plaudert sie los und will mir das Papier mit Kafkas Text beinahe entreissen. „Nicht so schnell“, mahne ich, „da gehört noch ein Kommentar dazu.“ Neugierig liest sie den Titel: „Eine Kaiserliche Botschaft – oh, ein Märchen!“, ruft sie begeistert, „Märchen mag ich immer!“ – Ich habe das Herz nicht, ihre

Begeisterung zu brechen. „Willst du diesen Auftrag deinem Gehirn überbringen? Aber es sollte bald sein, die erste Deutschlektion ist schon zur Hälfte vorbei.“ „Scheisse, das versteht ja keiner, diese langen Sätze, sowas von doof, und gar kein richtiges Märchen.“ – „Du musst es ja nicht selbst verstehen, nur dem Gehirn überbringen“, versuche ich sie zu besänftigen. – „Nee, mach ich nicht!“ motzt die Kleine und wendet sich schmollend ab. – Na, zumindest die Textsorte Märchen ist ihr geläufig. Punkto Reife aber hätte ich deutlich mehr erwartet.

Die vierte Tür wird von einem bürgerlichen Ehepaar um die Fünfzig bewacht. Freundlich sehen sie mich kommen, interessiert hören sie mir zu. „Franz Kafka, selbstverständlich, kennt man doch, haben wir doch auch mal, weisstduochschatz, hochinteressant, gehört immer noch zur Bildung, klar sind wir dabei, der Auftrag wird sofort erledigt. Machst du's Schatz, also gut, dann mach ich's. Und vielen Dank auch für die spannende Aufgabe!“ Und sogleich verschwindet der Herr in der Tür Nummer vier, die Dame bittet mich Platz zu nehmen und bietet mir ein Glas Wasser an. „Ich frage mich manchmal, ob uns das Gymnasium nicht überfordert. Das dauernde Lernen, Lernen und nochmals Lernen. Ich frag mich manchmal, wo der Spass bleibt. Gehirne sind doch nicht bloss zum Abfüllen da, wenn Sie verstehen, was ich meine.“ – Es sei nicht meine Absicht, Gehirne abzufüllen, wende ich ein. Es gehe in allererster Linie um das selbständige Mitdenken, um geistige Bildung, um seelische Entfaltung. Das Gehirn wolle wachsen und reifen und mit ihm die Persönlichkeit, und dazu seien anspruchsvolle Herausforderungen wichtig. Und was den Spass betreffe, so sei ich absolut ihrer Meinung, nur werde der Spass am Lesen desto grösser, je schwierigere Texte man zu meistern vermöge.

„Denken Sie bloss die vielen Fächer, vier an einem Vormittag, und in der vorletzten Lektion sogar noch eine Physikprüfung, da bleibt doch gar keine Freizeit mehr, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

Die berechtigte Erwartung, dass meine sorgfältig vorbereitete Textaufgabe jetzt endlich an das Gehirn herangetragen wird, lässt mich nachsichtig nicken und einsichtig mitseufzen. Da tritt der Herr um die Fünfzig wieder aus der Tür, mein Blatt in der Hand. Zu früh gefreut! – „Entschuldigung, aber wir hätten da noch eine kleine Frage: Ist es richtig, dass dem Text ‚Kaiserliche Botschaft‘ der Schluss fehlt?“ – „Ja, durchaus.“ – „Und diesen Schluss sollen wir jetzt erfinden?“ – „Gewiss, das steht ja auf dem Blatt.“ – „Ist das nicht etwas viel verlangt? Gymnasiastinnen sind schliesslich keine Kafkas.“ – „Franz Kafka war aber auch mal Gymnasiast! – Nein, Spass beiseite, es geht ja nicht um richtig oder falsch, Ihre Lösung kann vom Originaltext völlig abweichen und trotzdem sinnvoll sein, weil es Ihre individuelle Lösung ist. Diese Arbeit stellt doch nur den Einstieg dar, den Kick zum selbständigen Denken!“

Offenbar habe ich ihn überzeugt, nachdenklich schmunzelnd wendet er sich wieder dem Eingang zu. – „Kommen Sie mit?“ – „Wohin?“ – „Sehen, wie es uns denkt!“ – „Aber sehr gerne!“

Der Mann geht mir voraus durch einen langen, abwärts führenden Korridor, dessen Wände zuerst hell und glatt wirken, mit der Zeit dunklere Farben annehmen und zunehmend feuchter

glänzen. Auf einmal stehen wir am Ufer eines unterirdischen Sees, dessen Tiefe grünlichblau erleuchtet scheint. Im schwachen Schimmer des Unterwasserlichts erkenne ich einen Höhleneingang, vor welchem ein langschwänziges Urweltreptil sein furchterregendes Gebiss bleckt, daneben schwebt ein überdimensioniertes, in allen Regenbogenfarben schillerndes Seepferd.

Wie ich aufblicke, hat sich der Mann im bürgerlichen Anzug in den kafkaesken Türhüter vom Anfang verwandelt. „Wo sind wir denn da gelandet?“, frage ich erschrocken. – „In den limbischen Regionen. Im Urgebiet des menschlichen Gehirns. Komm schau, was hier mit deinem Kafka passiert.“ Damit schreitet er ohne Umstände in den See hinein, spaziert unter der Wasseroberfläche weiter und verschwindet im Höhleneingang. Weder das Reptil noch das Seepferd scheinen davon beeindruckt; sie lassen ihn unbehelligt. – Neugier verbunden mit Pflichtgefühl lässt mich alle Furcht sowie die Wollsocken abstreifen, ich trete ins Nasse und erreiche, weder links noch rechts blickend, nach kurzem Abtauchen den Eingang zur Höhle, der einem senkrechten Gummischlitz gleicht und mit „Hippocampus“ angeschrieben ist. Kaum bin ich durch, gewahre ich meinen Türhüter wieder und merke, hier drinnen ist es warm und feucht, doch es lässt sich atmen!

„Komm, setz dir das auf!“, ermuntert er mich und reicht mir einen Helm aus dunklem Kunststoff, der fast das Doppelte meines Kopfvolumens aufweist. Mein Kopf verschwindet darin, doch der Helm ist leicht und sein Sitz ist satt, und vor meinen Augen erhellt sich ein Bildschirm, der mir Einblick in mein Deutschzimmer gibt, die Uhr zeigt zu meinem Erstaunen erst vier vor Acht, die Primanerinnen und Primaner meiner 1b sind gerade mit dem Studium der Kafka-Textaufgabe beschäftigt, es herrscht Stille im Raum. Der Deutschlehrer, also ich, hat sich gespannt an sein Pult gesetzt und geht die gestellte Aufgabe mit den Augen seiner Schüler durch, wie ich das immer mache, um die Güte meiner Aufgabenstellung sowohl zu überprüfen als auch zu genießen. Da spüre ich einen Stoss an meinem rechten Arm, ich blicke unter dem Helm zu meinem Begleiter hinüber. „Da, zum Umschalten!“ ruft er und drückt mir eine Fernbedienung in die Hand. „Lookinbrain, System Lynkeus“, steht darauf geschrieben. Ich ertaste mehrere Gummiknöpfe und drücke auf gut Glück. Und nach wenigen Wechseln stelle ich fasziniert fest: So lässt sich die Kafka-Rezeption durch Julias Gehirn in all ihren synchron verlaufenden Überlegungsschritten mühelos erzappen!

Da stirbt also dieser Kaiser – irgendwie in einem Zentrum von gigantischen Ausmassen – Palast scheint eine Art Stadt zu sein – erinnert irgendwie an Peking, verbotene Stadt des chinesischen Kaiserhofs – aber bei Kafka zählen die Kostüme nicht wirklich, sind immer nur Verkleidungen des Dichteregos, habe ich gelernt, siehe Türhüterlegende, Mann vom Land und tatarischer Bart – K wie Kaiser, wie Kafka, wie Kevin, du gemeines Schwein, ich dreh dir den Hals um! – KEVINS BOTSCHAFT IST KEINE KAISERLICHE! – schlussmachen, schlussmachen, schlussmachen – macht man so Schluss, per SMS ohne jede Angabe von Gründen – La vie nous a pris notre

pureté et nous a filé l'envie, la haine, la jalousie et le fait qu'on mente , alors tu comprends que parfois ce gosse il me manque, il me manque, il me manque, il me manque – Scheisskafka – Scheisskevin – TU ME MANQUES – TU ME MANQUERAS – der Kaiser ist tot – Kevin ist für mich gestorben – Kafka ist schon lange tot – Was soll ich mit der Botschaft eines Toten? – Hilfe schon zehn nach acht – um halb ist Abgabe und ich hab noch nicht mal den Text zu Ende gelesen, was zum Geier steht denn in dieser kaiserlichen Botschaft? Ach so der Bote, ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann, der die Arme abwechslungsweise vorstreckt, das Zeichen der Sonne auf der Brust, wir haben nur eine Sonne, nous n' avons qu' une terre singt Stress, ein kräftiger, ein unermüdlicher Rapper, und wie nutzlos müht er sich ab, seine Arme abwechslungsweise vorstreckend, kein Schwein hört hin und die Erde heizt sich munter weiter auf und die Botschaft des toten Kafka, des toten Kaisers, was will sie uns denn sagen, offenbar kommt sie gar nicht ans Ziel, diese Botschaft, scheint es, wenn ich das richtig verstehe, kommt der kaiserliche Bote mit der Sonne auf der Brust gar nie aus dieser Schrottstadt hinaus, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes steht da im vorletzten Satz und niemand dringt da durch, die Erde versinkt im Müll möchte man sagen und was ist jetzt mein Auftrag, achja, der nette Herr Zingg wills wieder mal wissen am Montag früh um acht da wird nicht Spass gemacht, „erfinde zu dieser Geschichte einen dir passend erscheinenden Schluss“ und dann geht's wie gehabt, jeder muss seinen Zettel an die Wandtafel heften und das ist dann kreativer Deutschunterricht, aber tun wir ihm den Gefallen, schliesslich müssen wir noch die Matur zusammen machen und dieser Kafka ist ihm einfach wichtig und ja was schreiben wir jetzt, was schreiben wir jetzt, Konzentration, Julia, jetzt nicht an K. denken, Julia, nicht K wie Kevin, K wie Kafka, hörst du Julia, der Bote also, was kann er machen, schneller laufen, das nützt ihm nichts, schreien, das nützt ihm wahrscheinlich auch nichts, die Stadt ist zu gross, die Stadt erstreckt sich ja über einen halben Kontinent wie es scheint, vielleicht hat er ein Handy dabei, der clevere Bote, dann schreibt er jetzt die kaiserliche Botschaft per SMS an – ja zum Geier an wen denn eigentlich? Kaiserliche Botschaften gehen doch immer an alle, alle Untertanen und da der Kaiser der höchste auf Erden ist schlichtweg an alle Erdenbürger, also auch an mich, die arme Julia, Primanerin aus Muri bei Bern, ja das könnte stimmen, der Kaiser hat dir, heisst es ja im ersten Satz, dir dem jämmerlichen Untertanen, Untertaninnen sind sicher mit gemeint, aber was hat er denn, was hat er denn geflüstert kurz vor dem Sterben, offenbar hat dieser Kevin, scheisse dieser Kaiser, ein Kommunikationsproblem, sonst müsste er nicht so geheimnisvoll tun und wer sagt uns denn dass der Bote, wenn er endlich bei uns ankommt, noch weiss, was ihm der Kaiser vor einem Jahr oder so geflüstert hat, wer glaubt denn einem solchen Boten überhaupt, da kann ich ja diese Botschaft gradeso gut selbst erfinden, und ja, ich habs, ich schreibe jetzt meinen Schluss: Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. Doch das ist nicht weiter schlimm, die Botschaften von toten Kaisern interessieren uns Lebende eh nicht, wir sind auch keine Untertanen, sondern freie Bürgerinnen und Bürger und erfinden uns unsre eigenen Botschaften: NOUS N'AVONS QU'UNE TERRE! wäre ein gutes Beispiel. Punkt.

Achtuhrachtundzwanzig, Zingg schaut auf die Uhr, jetzt abgeben macht sicher keinen schlechten Eindruck, was wohl den andern eingefallen ist, eigentlich nimmt's mich schon ein wenig wunder, ob ich wohl weit daneben liege, ach Julia und die Physikprobe, noch gut zwei Stunden, ja scheisse, ich weiss und Kevin das Arsch, ja ich weiss, il me manque, gopfertami, aber jetzt nicht dieses Thema, dann lieber das angefangene Sudoku fertig machen, bis alle ihren Zettel aufgehängt haben. Ja lieber Herr Zingg, sparen Sie sich ihren strafenden Seitenblick, schliesslich hab ich eine Lösung abgegeben, auch wenn sie nicht von Kafka ist, sondern nur von der jämmerlichen Untertanin Julia aus Muri bei Bern.

An dieser Stelle überreiche ich, der Deutschlehrer, dem Türhüter das Gerät Lookinbrain System Lynkeus samt dem voluminösen Helm, bedanke mich höflich für das Entgegenkommen und begeben mich auf leisen Sohlen zurück an mein Lehrerpult, barfuss notabene. Während ich Magnetknöpfe bereitlege und zum Abgeben mahne, werfe ich einen prüfenden Seitenblick auf Julia. Wenn sie wüsste, wie nah ihr Lösungsvorschlag bei Kafkas Originalschluss liegt! - Du aber sitzt an deinem Fenster und erträumst sie dir, wenn der Abend kommt. So endet „Eine kaiserliche Botschaft“.

Und nun kommt die Lesephase. Die andern einundzwanzig Gehirne haben ohne mein Dabeisein gearbeitet, ich werde nur das Produkt ihrer Tätigkeit kennen lernen. Künftig werde ich diesen Produkten noch viel mehr Respekt und Interesse entgegenbringen als bisher. - Deutschlehrer ist in der Tat ein verteufelt schwieriger, faszinierender Beruf. Hoffentlich fragt mich keiner, wo ich meine Stiefel und Strümpfe gelassen habe!